Schulschliessung verhindern? Der Preis sind kranke Eltern

Eltern in Isolation erzählen Kinder sind nicht Treiber der Pandemie, hiess es stets. An die angesteckten Mütter und Väter aber denkt niemand. Drei Mitglieder der Redaktion berichten über das Testchaos und über kafkaeske Situationen.

Alle Bemühungen nützen nichts – am Ende haben sämtliche Familienmitglieder Corona: Pascal Unternährer, Alessandra Paone und Mauro Guarise (von links). Fotos: Sabina Bobst (2)/Dominik Plüss

— Keine Chance!
Die Schulen durchseuchen. Genau, das ist es doch, was läuft, geht mir durch den Kopf. Zumindest im Kanton Zürich, in dem die Maxime «Schule findet statt» gilt. Klassen, die repetitiv testen, gehen nicht in Quarantäne. Egal, wie viele Corona haben. Das kann man richtig finden. Schulschliessungen um jeden Preis verhindern ist ein guter Vorsatz. Der Preis aber sind kranke Eltern.

Die Pooltests des Sohns und der Tochter in einer Zürcher Agglogemeinde finden Anfang Woche statt. An diesem Montag ist beim Sechstklässler ein Neunerpool positiv. Also Einzeltests am Dienstag. Nach einigen Komplikationen kommt am Donnerstagnachmittag das Ergebnis. Negativ. Doch am nächsten Morgen hat der Bub Fieber, der Schnelltest in der Apotheke zeigt: positiv.

Sofort läuft bei uns die Maschinerie an: Der Knabe kommt ins Gästezimmer, der Kontakt findet nur mit Maske und Desinfektionsmittel statt. Nützen wirds nichts. Die Mutter und ich – beide geimpft – haben nach ein paar Tagen Symptome und werden positiv getestet. Später auch die Schwester, eine Drittklässlerin. Alles nach Lehrbuch gemacht und doch chancenlos gegen das Virus.

Und die behördliche Maschinerie? Das Contact-Tracing (CT) schickt den Sohn in Isolation und den Rest der Familie in Quarantäne – mit einem Schlupfloch. «Aus der Quarantäne befreien» steht auf dem Onlinebutton. Diese Möglichkeit für Geimpfte gefällt mir, wäre ich doch am Abstimmungssonntag gern an der «Front» . Doch nein, kein Risiko. Homeoffice. Zum Glück, muss man im Rückblick sagen.

Beide Eltern bekommen – wie die Kinder – hohes Fieber und Husten. Irgendwann ist der Geschmack weg. Die Erwachsenen fehlen bis zu zwei Wochen bei der Arbeit, die Kinder in der Schule. Ich erhalte an Tag 7 die Aufforderung für den Booster. Haha, denke ich. Die Mutter hat am Abend Atemnot, ein Notarzt kommt nach Mitternacht und hilft. Das Lachen ist uns vergangen.

Das CT hatte sich ganz am Anfang bei mir gemeldet, während ich schlief. Zehn Rückrufe verliefen im Sand der Überlastung. Die Tonbandaufforderung lautete: SMS schreiben. Nach einer Woche tippe ich ins Handy. Die Kinderärztin wollte die Tochter ohne Symptome nicht testen, die Apotheke will sie nun trotz Symptomen nicht testen ohne Segen des CT. Wir haben auch eine dringende Frage wegen des genesenen Sohns. Darf er in die Schule, auch wenn der Rest der Familie in der akuten Krankheitsphase ist?

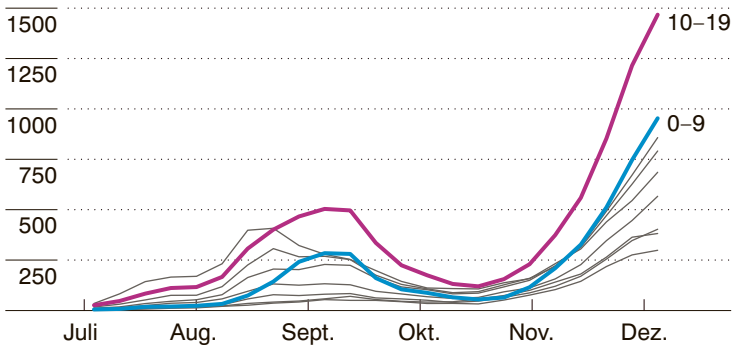
Antworten gibt es auch nach dem zweiten SMS nicht. Dafür ruft jemand vom CT an und fragt mich neun Tage nach der Quarantäneanordnung, wen ich davor getroffen habe. Das hatte ich damals auf dem CT-Formular angegeben. Er habe darauf keinen Zugriff, erklärt der Mann. Antworten auf meine Fragen kann er auch keine geben. Vier Tage nach dem ersten SMS kommt die Nachricht: «Wir möchten uns in aller Form entschuldigen …» Falls sich das Anliegen nicht erübrigt habe, solle ich ein SMS schreiben.

An der Schule ging das Testchaos weiter. Jeden Montag sind in der Klasse des Sohns zwei von drei Pools positiv. In der zweiten Woche kamen die Resultate der Einzeltests nach fünf Tagen, in der dritten forderte die Schulleitung die Eltern auf, die Kinder privat zu testen. Wie viele Kinder (und Eltern) inzwischen positiv waren, zählt niemand mehr.

Pascal Unternährer

Kinder und Jugendliche stecken sich am häufigsten an

Wöchentliche Anzahl der bestätigten Fälle pro 100'000 Personen in der Schweiz, nach Altersgruppen



Grafik: sbr, db / Quelle: Bundesamt für Gesundheit

— In der roten Zone
Es ist Dienstag, der Tag, an dem an der Schule unseres Sohns getestet wird. Er besucht die 2. Klasse in einem kleinen Baselbieter Dorf. Die Lehrerin habe ihnen ein zusätzliches Aufgabenblatt mitgegeben, sagt er, als er heimkommt. Für alle Fälle. Ein flaues Gefühl breitet sich in meinem Magen aus, und ich denke, jetzt hat es auch uns erwischt.

Es dauert an diesem Tag länger als sonst, bis die Ergebnisse eintreffen. Kurz vor 20 Uhr hat das Warten ein Ende. Der Schulleiter meldet, dass der Klassenpool positiv ausgefallen sei. Alle Kinder müssten sich bis zum nächsten Tag testen lassen. Das Ergebnis ist erschreckend: 9 von 19 Kindern haben Corona, auch unser Sohn.

Von da an überschlagen sich die Ereignisse. Zuerst wird mein Mann positiv getestet, dann ich. Wir fallen um wie Dominosteine. Trotz vollständiger Impfung. Als letztes positiv getestetes Familienmitglied kaufe ich noch rasch ein. Dann fällt unsere Haustür ins Schloss – für fast zwei Wochen.

Wir sind isoliert. Manchmal tut eine Auszeit gut, sage ich mir: keine Termine, kein Besuch, keine fixen Tagesstrukturen. Man besinnt sich aufs Wesentliche, auf die Familie, und geniesst die gemeinsame Zeit. Dazu kommt es aber nicht. Bei meinem Mann treten schon kurz nach dem Testergebnis Symptome auf. Am Anfang ist es nur der Husten, doch schon bald kommen Schnupfen, Gliederschmerzen und hohes Fieber hinzu. Corona setzt ihn komplett ausser Gefecht; vier Tage lang liegt er kraftlos im Bett.

Ich kümmere mich in der Zwischenzeit um den Haushalt und um unseren Sohn, der keinerlei Symptome hat. Das Kratzen im Hals blende ich aus, genauso die verstopfte Nase und den Brummschädel. Es darf mich nicht umhauen. Nicht solange mein Mann nicht wieder einigermassen fit ist. Wer schaut zu unserem Sohn, wenn wir beide flachliegen? Nonna, Tante, Onkel, Freunde und Bekannte – sie sind zwar alle da und auch bereit zu helfen. Sie dürfen aber nicht, wir sind in der «zona rossa», wie man in Italien sagt. In der roten Zone!

Der Krankheitsverlauf bei Corona mag für Geimpfte ähnlich sein wie bei einer Grippe. Sonst ist aber alles anders, vor allem die Umstände und der Umgang mit dem Virus. Während man sich bei einer gewöhnlichen saisonalen Grippe für ein paar Tage im Büro abmeldet, sich ins Bett legt und die Kinder zur Betreuung zu den Grosseltern oder den Nachbarn schickt, ist man mit Corona völlig auf sich allein gestellt. Hilfsangebote gibt es zuhauf, sie machen aber vor der Haustür halt.

Für meinen Sohn und meinen Mann ist die Quarantäne am Wochenende zu Ende gegangen. Ich werde noch ein paar Tage länger zu Hause ausharren müssen. Immer noch isoliert, aber nun mit einem Zugang zur Aussenwelt.

Alessandra Paone

— Wann komme ich raus?
Zwei Tage. So lange war ich in den vergangenen 23 Tagen draussen. Die anderen 21 Tage hab ich in Quarantäne oder Isolation verbracht. Klar, aus der Quarantäne der Kinder habe ich mich dank Impfnachweis zunächst noch befreit. Doch wie alle Eltern stecke auch ich zu Hause fest, wenn die Kleine nicht in den Chindsgi kann und der Grosse nicht in die Schule. Und so fühlt es sich an: Feststecken. Im zweiten Corona-Winter, mit rekordhohen Fallzahlen und offenen Schulen. Wie kommen wir da raus? Und wann komme ich endlich raus?

An einem Mittwoch Mitte November meldet die Kindergärtnerin positive Pooltests. Am Freitag kommt die SMS des Contact-Tracing, unsere Sechsjährige ist positiv. Jetzt ist sie da, die gefürchtete Rückkehr in den familieninternen Lockdown. Gleichzeitig arbeiten und Kinder betreuen, die Tage werden lang und nervenraubend. Als ich eine Woche später den symptomfreien Buben aus der Quarantäne befreien will, wird er positiv getestet. Am Abend kommt auch die Frau mit positivem Bescheid und Symptomen nach Hause. Tagelang wird sie kaum arbeiten können, schon gar nicht im Haushalt – und ich umso mehr.

Nur mich erwischts nicht. Denke ich. Zwei Tage nach Ende der zweiwöchigen Kinder-Quarantäne teste ich mich auf dem Weg in die Beiz, sicherheitshalber – und falle zurück auf Feld eins. Später lese ich, dass die Inkubationszeit bis zu 14 Tage dauern kann. Also nochmals 10 Tage zu Hause bleiben, diesmal liege ich flach, tagelang.

Klar, Freunde melden sich, Nachbarinnen bieten ihre Hilfe an. Aber der Unterschied zum Lockdown 2020 ist spürbar. War damals alles neu und herrschte ein «Zusammen schaffen wir das»-Gefühl, siecht man sich im Winter 2021 ziemlich trostlos durch die Isolation. Kommt hinzu, dass just in diesen Tagen die Zürcher Intensivstationen melden, sie seien voll. Ein beklemmendes Gefühl.

Dabei wäre das alles nicht nötig gewesen. Den Booster bekommt man in der Schweiz erst sechs Monate nach der Impfung. So lange halte diese nämlich, heisst es. Ah, ja? In meinem Stadtzürcher Quartier liegen die Eltern reihenweise mit Impfdurchbrüchen flach. Alle im fünften oder sechsten Monat nach der letzten Impfung, alle angesteckt von ihren Kindern. Nein, uns triffts nicht am härtesten. Aber wenn man die Kinder schon zu durchseuchen scheint, dann wäre es nett gewesen, wir Eltern hätten uns rechtzeitig nachimpfen können.

Die Booster-SMS der Gesundheitsdirektion ist jetzt gekommen. Am zweitletzten Tag meiner Isolation.

Mauro Guarise